

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde  
**Herausgeber:** Bernisches historisches Museum  
**Band:** 44 (1982)

**Artikel:** Moritz von Stürler (1807-1882) : ein bernischer Historiker  
**Autor:** Kasser, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-246213>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# MORITZ VON STÜRLER (1807–1882)

## Ein bernischer Historiker

Von Fritz Kasser

Ein knapper Rückblick auf Leben und Werk Moritz von Stürlers lässt sich wohl um so mehr rechtfertigen, als dieser Mann, trotz seiner langjährigen öffentlichen Tätigkeit und namentlich seiner grossen Verdienste um die bernische Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, selbst in einem so repräsentativ geltenden Werk wie der «Sammlung bernischer Biographien» bisher nicht erwähnt wurde.

1807 als Sohn des Rats Herrn Johann Rudolf von Stürler in Bern geboren und am 1. Mai getauft, erhielt der junge Moritz nach dem Besuch der öffentlichen Schulen seiner Vaterstadt eine weitere Ausbildung auf dem Fellenbergschen Erziehungsinstitut in Hofwil, wo der dort lehrende Historiker Friedrich Kortüm, später Hochschulprofessor in Bern, anregend auf den Heranwachsenden wirkte.

Moritz von Stürlers Neigung galt schon früh dem öffentlichen Leben und der Geschichte. Mit zwanzig Jahren trat er als Volontär in die bernische Staatskanzlei ein. Noch zur Restaurationszeit war das der übliche Weg, auf dem sich Söhne der regierenden Geschlechter auf den Staatsdienst vorzubereiten pflegten. In diese Zeit fällt auch sein Eintritt in die bernische Miliz. Er reihte sich bei den Scharfschützen ein, war als ein besonders schmucker Leutnant des bernischen Scharfschützenkorps bekannt und gesellschaftlichen Vergnügungen keineswegs abhold. Als heiterer Gesellschafter erfreute er sich bei Bällen und Soirées grosser Beliebtheit und galt zu dieser Zeit als ein Don Juan.

Die Staatsumwälzung von 1831 stellte den 24jährigen vor eine ernste Entscheidung: Sollte er sich der neuen Ordnung der Dinge anschliessen oder sich, wie der Grossteil seiner patrizischen Standesgenossen, von der öffentlichen Tätigkeit zurückziehen? Wie verschiedene andere ehemalige Hofwiler entschied er sich für den ersteren Weg. Ob lediglich aus Berechnung oder weil er dem liberalen Gedankengut keineswegs so ganz abgeneigt war? Einen Hauch liberaler Denkweise mochte der junge Moritz ja wohl schon während seines Hofwiler Aufenthalts verspürt haben. Leicht mag ihm freilich der Entschluss nicht gefallen sein. Sahen sich doch jene Patrizier, die auch unter dem liberalen Regime der Brüder Schnell in ihren Staatsstellen verblieben, seitens der unentwegten Anhänger der früheren Regierung einem scharfen gesellschaftlichen Boykott ausgesetzt! Das ging oft so weit, dass sich bei der Begegnung unter den Lauben Berns die nächsten Verwandten und bisherigen Freunde den Gruss versagten. Möglicherweise erklärt sich die Tatsache, dass Moritz von Stürler zeitlebens unverheiratet blieb, aus dieser seinerzeitigen Feme ...

Zu Beginn des Jahres 1832 wurde er zum Sekretär des politischen Departements ernannt, und fünf Jahre später rückte er zum zweiten Ratschreiber auf, ein Amt, mit dem die Leitung des Staatsarchivs verbunden war. Ende Dezember 1840 avancierte er zum ersten Ratschreiber und im November 1850 zum Staatsschreiber, einem Posten, den er bis zu seinem Tode, im Mai 1882, bekleidete. Ein bewegtes Stück politischer Geschichte

hat er während dieses halben Jahrhunderts aus nächster Nähe miterlebt: Sein Eintritt in den Staatsdienst war im letzten Amtsjahr des Schultheissen Niklaus Friedrich von Müllinen erfolgt, und in seine Frühzeit fiel die würdige Abdankungsproklamation des letzten Schultheissen Emanuel Friedrich Fischer vom 13. Januar 1831. Der Glanz und Untergang der Burgdorfer Schnellen, der Aufstieg und jähe Sturz des einst so mächtigen Biellers Charles Neuhaus bildeten weitere Abschnitte seiner Lebensbahn. Wohl etwas bange mochte es Stürler werden, als 1846 der schärfste Gegner des Patriziats, der 26jährige Fürsprecher und Senkrechtstarter Jakob Stämpfli mit seinen Freunden das Regierungssteuer übernahm. Mit kluger Zurückhaltung überstand er diese für ihn kritische Epoche, zumal er sich mehr und mehr ins Staatsarchiv «verkroch», das ihm besonders zusagte. Erleichtert atmete er auf, als im Frühjahr 1850 bei den Grossratswahlen die Konservativen siegten, was ihm wenige Monate danach die Beförderung zum Staatschreiber eintrug. Ungefähr in diese Zeit fällt die wohl einmalig gebliebene Einmischung Stürlers in den politischen Tagesstreit. Sie erfolgte, als Jakob Stämpfli im bernischen Grossen Rat erneut die Rede auf die berühmt-berüchtigte Schatzgelderaffäre brachte. Stürler parierte die radikalen Angriffe mit einer Zeitungsartikelserie (im «Vaterland»), die in der Folge in einem Separatdruck unter dem Titel «Über das Schicksal des bernischen Staatsschatzes und die bernischen Staatskassen» erschien. Mit den Waffen, die ihm das Staatsarchiv lieferte, wies er den Radikalen Unwahrheiten, Irrtümer und mangelnde Tatsachenkenntnis nach.

In den nachfolgenden 32 Jahren erwies er sich, während der politisch so bewegten Zeit, als der «ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht», womit wir freilich nicht sagen wollen, dass er Staatskanzlei und Staatsarchiv als eine Ruhestätte betrachtet hätte. Das Gegenteil war der Fall: Rastlos widmete er sich dem Staatsdienst, wobei sein Herz beim Staatsarchiv, dem reichsten kantonalen Archiv unseres Landes, lag. Er kannte dieses so gründlich wie er und nach ihm nur wenige andere. Unter seiner Leitung wurde ein grosser Teil des immensen Materials neu geordnet und inventarisiert. Die geordneten Schätze der Verwaltung und den Geschichtsfreunden zugänglich zu machen, war sein ständiges Bestreben. Konnte er jüngere Geschichtsbeflissene in sein Archiv einführen und sie zu historischen Arbeiten veranlassen, so erfüllte ihn das mit besonderer Genugtuung. So ist es, um hier nur ein Beispiel zu erwähnen, Moritz von Stürler gewesen, der keinen geringeren als den politisch schiffbrüchig gewordenen Eduard von Wattenwyl von Diesbach für die bernische Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung gewonnen hat.

Wer das reiche Lebenswerk Stürlers überblickt, wird bald einmal erkennen, dass die Schaffung der dokumentarischen Grundlagen sein Hauptanliegen war. Staaten wie Belgien, Bayern, Dänemark, Grossbritannien usw. besaßen um die Mitte des letzten Jahrhunderts ihre Urkundenwerke. In Deutschland erwuchs unter der Leitung von Georg Heinrich Pertz die grossartige Sammlung der Monumenta Germaniae historica. Durfte Bern da zurückstehen, jener Staat, den ein Johannes Müller und Friedrich der Grosse so gern dem Rom der ersten Jahrhunderte der Republik an die Seite stellten? Noch ruhte ein Grossteil der bernischen Urkundenschätze unerforscht und unerkannt im Staube der Archivalen. Es war im Februar 1853, als Stürler die Initialzündung zur Herausgabe einer umfassenden bernischen Urkundensammlung, der so-

nannten «*Fontes rerum Bernensium*», gab. Ein entsprechendes Schreiben an die bernische Regierung fand williges Gehör, und am 8. April 1853 wurde «zur Verewigung des Andenkens an die Jubelfeier des vor 500 Jahren erfolgten Eintrittes Berns in den Schweizerbund» die Veröffentlichung grundsätzlich beschlossen. Der kühne Plan ging dahin, die Urkunden zur bernischen Geschichte bis zum Jahre 1528 zu veröffentlichen, ein Werk – darüber machte sich Stürler wohl kaum irgendwelche Illusionen –, das mehrere Generationen beanspruchen würde. Da sich niemand anders für die wissenschaftliche Leitung des Unternehmens finden liess, machte sich Stürler selber ans Werk. 1877 übergab er der Öffentlichkeit zunächst den Band II der «*Fontes*», welcher die Urkunden von 1218 bis 1271 enthält. Die Herausgabe der Bände I und III hat er noch vorbereitet. Heute liegen von diesem Urkundenwerk 10 Bände gedruckt vor, welche die Urkunden bis 1390 umfassen.

An weiteren Editionen von Aktenstücken, die Stürler besorgte, erwähnen wir die «*Urkunden zur bernischen Kirchenreform*» (1862), die aber schon vor Jahrzehnten durch die brauchbarere Sammlung von Steck und Tobler abgelöst worden sind. Im «*Archiv für Schweizergeschichte*» publizierte er «*Aktenstücke zur Geschichte der französischen Invasion in der Schweiz*».

Als Historiograph trat Stürler weniger hervor, als manche von dem so kenntnisreichen Mann erwarteten. Den Drang zur selbständigen Stoffgestaltung bekundete er freilich schon früh. Bereits als Hofwiler Schüler zeigte er eine Vorliebe für die Bearbeitung historischer Themen. Manche Anregung für die Geschichtsschreibung erhielt er von seinem väterlichen Freund Niklaus Friedrich von Mülinen, dem Romantiker unter den Historikern. So dankbar er diesen Mann auch stets in Erinnerung behielt, löste sich der kritische Stürler schon bald von der romantischen Geschichtsschreibung, so wehe es dabei auch dem traditionsbewussten Berner ums Herz wurde. Er schloss sich der kritischen Schule an, der er sich völlig ergab. Er wurde eifriger Vertreter dieser Richtung, die alles den nackten Ergebnissen der Akten unterwirft und der eigenen Intuition möglichst geringen Spielraum einräumt. Gelegentlich hat der Kritiker bei ihm wohl übermarcht, so bei der Beurteilung der Frage, ob Rudolf von Erlach bei Laupen der Anführer war. Stürler hat diese Frage verneint und sich damit in Widerspruch zur chronikalischen Überlieferung (Justinger) gestellt, wie er überhaupt in der erst nach seinem Tode erschienenen Studie «*Der Laupenkrieg 1339 und 1340*» in seiner hyperkritischen Art den Sieg Berns zu verkleinern sucht und durch dieses Vorgehen andere Historiker wie Professor Gottlieb Studer und Emil Blösch herausforderte. Studer hat die Auffassung Stürlers in seinen Kommentaren zu Justinger bekämpft und mit Entschiedenheit gleichfalls Emil Blösch in seiner Arbeit «*Rudolf von Erlach bei Laupen*.»

Wie weit Stürler in der ihm eigenen Auffassung von der kritischen Methode ging, das offenbart er in seinem 1870 erschienenen Vortrag «*Die Staatspolitik Berns gegenüber Genf*», in welchem er sich mit dem bedeutenden Calvin-Biographen Kampschulte anlegt. Er wirft diesem vor, «dass er häufig auch über die Motive, von welchen die handelnden Staatskörper oder Personen geleitet worden sein sollen», urteile, obwohl schon die Natur der Sache es mit sich bringe, «dass diese Motive selten urkundlich hergestellt, ja auch nur durch Indizien mehr oder weniger glaubwürdig gemacht sind.» Diese stellten sich in den meisten Fällen lediglich als die Frucht der Eindrücke dar,

«welche der Verfasser auf seinem persönlichen Standpunkt von den erforschten Tatsachen empfangen hat». Kampschulte unterwerfe «diese häufig einer Analyse nach Moralgesetzen und gibt sein Schuldig oder Nichtschuldig gerade wie das Geschworenengericht nach Überzeugung ab». Dadurch werde zwar an dem aus den Tatsachen hervortretenden Geschichtsbild den Grundlinien nach nichts geändert, dagegen vielfach Licht, Schatten und Farbe zugesetzt.

«Wir», so betont er schliesslich, «fassen die Geschichtsschreibung von einer strengeren Seite auf: Wie ein ständiges Gericht hat sie sich ausschliesslich (!) an Beweise zu halten und wo diese nicht beizubringen sind, das Urteilen zu unterlassen.»

Dass eine solche grundsätzliche Einstellung zur Geschichtsschreibung nicht allseitig geteilt wurde, mag kaum verwundern – er blieb deshalb denn auch von namhaften bernischen Historikern nicht unangefochten. Trotzdem galt er zu seiner Zeit als einer der bedeutendsten schweizerischen Historiker. Seine Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit erfreuen sich heute noch allgemeiner Wertschätzung.

Bis wenige Wochen vor seinem Tode, am 25. Mai 1882, kam Stürler seinen amtlichen Pflichten noch getreulich nach. Im April 1882 wurde der mit einem Magenleiden Behaftete aufs Krankenlager geworfen, von welchem er sich nicht mehr erheben sollte.

Seine Privatbibliothek vergabte er dem Staatsarchiv. Sie bildete den Grundstock für die dortige Archivbibliothek. Den reichhaltigen handschriftlichen Nachlass übermachte er der Berner Stadt- und Hochschulbibliothek. Er befindet sich heute in der Bürgerbibliothek. Seine urkundlichen Auszüge über die burgerlichen Geschlechter Berns gehören heute noch zum unentbehrlichen Rüstzeug manches Familienforschers, und nicht ohne Gewinn zieht der Freund bernischer Heimatgeschichte seine zahlreichen Exzerpte über bernische Klöster, Stifte und bernische Lokalgeschichte zu Rate. Man vermisst bei seinen handschriftlichen Zusammenstellungen und Notizen allerdings vielfach die erwünschten Quellenangaben, darf aber doch getrost auf ihnen fussen, ohne Gefahr zu laufen, sogleich eines Irrtums oder Versehens überführt zu werden. Überraschend für seine nähere Umgebung war die Mitteilung, dass der Don Juan von anno dazumal sein ganzes Vermögen für die Stiftung eines Invalidenfonds für emeritierte Diakonissen bestimmte!